

Blätter für Heimatkunde 3 (1925)

Die Wiederherstellung von Gösting vor 40 Jahren.

Von Dr. A. Schwach.

Der Zustand des Verfalles, in dem die alte Burg Gösting sich befindet, erregte schon im vorigen Jahrhundert die Aufmerksamkeit und das Bedauern der Grazer. Schon im Jahre 1856 (12. Mai) brachte die hiesige „Tagespost“ einen Artikel, der sich mit der Burg beschäftigte und auch ihr Aussehen im Jahre 1681 (nach dem alten Stiche Wischers) und zu ihrer Zeit im Wilde festhielt. Der Artikel selbst weist nur kurz auf den schlechten Bauzustand der Burg hin, besonders des Turmes, dessen Gemäuer „nicht mehr zu lange halten“ könnten und führt dem Leser das stattliche Aussehen der Burg vor 140 Jahren vor Augen. Dabei ist von zwei Kapellen die Rede, der heute noch sichtbaren großen und einer kleinen, deren Reste noch bemerklich seien. In lebendigen Worten werden dann die übrigen Trümmer der Burg und die herrliche Aussicht geschildert, die man von dort aus genießt; schließlich wird der Untergang des Schlosses erzählt. Ein kurzer Überblick über die Geschichte des alten Schlosses beschließt den Aufsatz.

Die beiden Bilder, welche der erwähnte Aufsatz einander gegenüberstellt, entsprechen beide nicht den Tatsachen. Vor allem ist es ganz unmöglich, daß die Burg einst so ausgesehen habe, wie auf Wischers Wille: es zeigt einen großen, über den Hügel abfallenden Hofraum, in dessen unterem Teile Laubbäume (angeblich Linden) stehen, an der Südseite befindet sich ein Tor, daneben ein Wachhaus, an der Südostecke der Mauer ebenfalls ein solches; an der

Mauer, die die Burg nach Westen abschließt, steht ein Turm, daneben ein drittes Tor, an das eine turmhohe Ringmauer anschließt, auf der Höhe des Burgberges, also im Norden, steht dann der Hauptbau, der hier so aussieht, als wäre er ein Dreieck, dessen Eckpunkte das Kapellentürmchen, der Wartturm und die Südostecke eines langen Gebäudes bilden, das, von der Ringmauer an der Kapelle ausgehend, quer über den Hof reicht. Der Wartturm ragt nur wenig hinter ihm hervor, von dem Teile der Burganlage, die im Westen stand, sieht man gar nichts. Auch die Ruine kann niemals so ausgesehen haben, wie sie uns das Bild der „Tagespost“ darstellt; es fehlt vor allem der größte Teil der die Burg im Süden abschließenden Mauern, auch die Darstellung des Kapellenbaues, des Wartturmes und der an diesem gegen Westen anschließenden Gebäude ist ungenau, insbesondere ist nichts von dem westlichen Torbaue zu sehen.

Diese Darstellung der „Tagespost“ in Wort und Bild hatte wohl schon damals den Zweck, die Bevölkerung von Graz auf die Ruine aufmerksam zu machen. Aber niemand rührte sich. Nun folgte eine unruhige politische Zeit, die Kriege von 1859, 1866, 1870, die Wirren mit Ungarn und die Verfassungskämpfe in Österreich, welche die Aufmerksamkeit der Leute mehr in Anspruch nahmen und sie von den alten historischen Denkmälern ablenkten. Es dauerte bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, bis sich ein Mann fand, der sich für die Erhaltung der Reste der alten Burg interessierte. Das war aber beiseite nicht ihr damaliger Besitzer, Graf Karl von Attems, der sich in so schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen befand, daß er in Konkurs geriet und daher an kostspielige Bauten für die Erhaltung der Burg nicht denken konnte, sondern ein einfacher Bürger der Stadt Graz: Anton Re ch b e r g e r, Schmiedmeister und Hausbesitzer am Entenplatz Nr. 5. Wie so viele andere Grazer, hatte er wohl schon als Knabe oft das alte Schloß besucht, auf das er täglich blicken konnte, wenn er sein Haus verließ und die Mauer entlang spazieren ging, die nur wenige Schritte von ihm entfernt war. Er hatte die Ruine liebgewonnen und faßte den Plan, sie wieder herstellen zu lassen, seinen Mitmenschen den Platz zu erhalten, an dem mancher von ihnen fröhliche Stunden verlebte und über dessen Vorzeit er wohl vieles gelesen hatte. Wenn er zuerst den

Plan faßte, das Schloß auf seine Kosten wiederherzustellen, ist uns ganz unbekannt. Tatsächlich schloß er im August 1881 mit der Repräsentanz der gräflich Attems'schen Konkursmasse und des Sekundogenitur-Fideikommissärs einen Kaufvertrag ab, laut dessen ihm der Grund, auf dem die Ruine steht, um 300 fl. ö. W. verkauft wurde. Rechberger verpflichtete sich, „außer den zur Hintanhaltung von Ein- und Abstürzen erforderlichen Vorkehrungen und Herstellungen, insbesondere die Doppelkapelle und den Wartturm der Ruine, auf eigene Kosten stülgerecht zu restaurieren und zu erhalten. Sollte er oder sein Rechtsnachfolger die stülgerechte Restaurierung nicht binnen Jahresfrist in Angriff nehmen und binnen drei Jahren ausführen oder die stülgerecht restaurierte Ruine wieder verfallen lassen oder aber das Kaufobjekt zu einem anderen Zweck als dem der stülgerechten Restaurierung und Erhaltung benützen, dann verfällt sowohl das Kaufobjekt samt allem etwa schon darauf gemachten Aufwande als auch der Kaufschilling zugunsten des gräflich Attems'schen Sekundogenitur-Fideikommisses“ (§ 6).

Gingegen aber behielt der Rechtsnachfolger im Besitze des Fideikommisses, Graf Franz Attems, sich vor, die Burg binnen drei Jahren nach dem etwaigen Ableben des Grafen Karl wieder um denselben Preis zurückzukaufen und dabei alle Kosten, die Herr Rechberger bis zum Todestage des Grafen Karl für die Wiederherstellungsarbeiten erwachsen wären, zu ersetzen (§ 7 des Vertrages).

Nun konnte Rechberger also beginnen. Vor allem galt es, den Wartturm und die Kapelle zu erhalten und zu „restaurieren“. Noch heute sieht man die Spuren seiner Tätigkeit; die Mauern an der Südseite des Wartturmes wurden ausgebessert, auch das angrenzende Gewölbe gesichert. Die Kapelle erhielt einen Dachstuhl und ein Ziegeldach. Aus der Abschätzung der Baukosten, die im Jahre 1883 vorgenommen wurde, kann man den Umfang dieser Arbeiten genau feststellen.

Vor allem mußten die Arbeiten vorgenommen werden, die lediglich aus Sicherheitsrück-sichten durchzuführen waren. Alte Schloßmauern, deren Einsturz drohte, wurden abgetragen, das Material auf geringe Entfernung weggeführt. Das war besonders beim Wartturm, beim „Ritteraal“ und beim „Gefängnisturm“ der Fall. Wo der letztere lag, ist aus

den mir heute vorliegenden Planstücken Rechbergers nicht ersichtlich, unter dem „Rittersaal“ verstand man wohl das lange, dem Eingangstore gegenüberliegende, an den Wartturm westlich anschließende Gebäude. Die Bezeichnungen für die einzelnen Teile der Burg sind überhaupt phantasiereich und beweisen, daß Rechberger keine rechte Vorstellung von der Anlage der Burg hatte; seine Kenntnisse waren nicht auf genaueren Vorstudien aufgebaut und gingen nicht über die auf der Lektüre verschiedener oft recht zweifelhafter Literaturprodukte fußenden landläufigen Vorstellungen über Burgen und Rittertum hinaus; eine Burg muß demgemäß außer dem Wartturm und der Kapelle noch einen Rittersaal, einen „Söller“, ein Gefängnis und ein Burgverlies haben, Raubrittertum und Burgfräulein sind mit ihr ebenso unzertrennlich verbunden wie geschundene Bauern und im Kerker schmachtende und gemarterte Kaufleute! Von diesen Vorstellungen ist Rechberger auch ausgegangen, als er an seine selbstgewählte Aufgabe herantrat. Kapelle, Wartturm und „Söller“ waren die nächsten Gegenstände seiner Fürsorge. Unter dem „Söller“ ist das Gebäude verstanden, das zwischen Kapelle und Wartturm liegt und von jener durch einen schmalen Gang getrennt ist, der sonderbarerweise auf Rechbergers Skizze die Bezeichnung „Burgverlies“ trägt. Tatsächlich war der „Söller“ aber der älteste Wohnbau der Burg, eng an den Wartturm angebaut, während das Wort „Söller“ nichts anderes bedeutet, als den Flur in einem oberen Stockwerke, eine Terrasse oder den Boden über einem Hause. Die Bezeichnung „Söller“ für ein ganzes Gebäude ist also widersinnig; auf einer Burg bezeichnet er den Raum hinter den Zinnen unter dem Dache. Der von Rechberger so genannte „Wartturm“ aber ist der Bergfried, der alte Mittelpunkt der ganzen Burganlage.

Vor allem wurde der Zufahrtsweg hergerichtet und ein Verbindungsweg zur Kapelle hergestellt. Dann wurden Schutt und Steintrümmer aus dem „Burgverlies“ und dem an den „Wartturm“ grenzenden Gebäude geschafft, an der Südwestecke des Turmes eine neue Mauer aufgeführt, die Scheidewand zwischen dem „Söller“ und dem Bergfried verlängert, endlich die Mauern der Kapelle mit Pfeilern für die Errichtung eines Dachstuhles versehen, zwischen jener und der Pfalz eine Feuermauer

gebaut. Insbesondere der „Söller“ erfreute sich der besonderen Fürsorge Rechbergers. Er wurde mit Fenstern versehen, die Beschläge und Glasmalereien trugen und erhielt auch eine Türe, die mit Blechüberzug versehen war. Auch die Kapelle wurde mit einer neuen Tür und einem Rundbogenfenster versehen, das Glasmalereien trug. Die ganze Anlage erhielt vorläufig ein Notdach, die Kapelle ein Ziegeldach. Der Turm wurde mit einer Helmstange ausgestattet, die einen hölzernen, mit Blech verkleideten Knauf trug; die Kapelle erhielt auch einen Turmknopf aus feuervergoldetem Kupferblech mit vergoldetem Kreuze. Endlich wurde auf der Burg ein Blitzableiter errichtet.

Rechberger selbst war die Seele der Arbeiten. Er wohnte einen großen Teil der Zeit in dem alten Turmanbau, den er zuerst notdürftig herrichten ließ. Die Bruchsteine und den Sand, den er für seine Arbeiten brauchte, entnahm er dem alten Schutte der Ruine. Die Arbeit ging rüstig vorwärts, aber wir wissen nicht, wer Rechbergers Bauleiter gewesen ist. Jedenfalls scheint es kein akademisch gebildeter Mann gewesen zu sein, sondern irgendein ihm bekannter Baupolier. Noch weniger aber hatte er, so scheint es, einen sachverständigen Ratgeber zugezogen. Das beweist der Bauplan, den er für die Restaurierung verfertigt hatte; er ist im Jahre 1882 von einem gewissen Reichenebner gezeichnet, wohl nach Rechbergers Wünschen und Angaben.

Sehen wir uns diesen Bauplan nun näher an, so müssen wir uns sagen, daß seine Ausführung keineswegs eine sachgemäße Herstellung der Reste der Burg bedeutet hätte. Was Rechberger im Sinne hatte, war ein Gebäude im Windsorstile; der Wartturm sollte erniedrigt und mit Zinnen versehen, der „Söller“ und die Kapelle unter ein Dach kommen, der erstere zu einem Wohnhaus umgestaltet werden, das nach Norden hin einen hohen Fries trug, der dreieckig auftrug und oben mit einer Art Windfahne verziert werden sollte. In seinem Innern sollte dieser Bau ein Stiegenhaus, Kabinett und Küche beherbergen. Die anschließende Kapelle sollte halbiert, ihr westlicher Teil im Erdgeschoß und im ersten Stock je ein Zimmer aufweisen, von dem aus man im Oberstock auf einen Balkon tritt, der auf der Nordseite gedacht war, die Kapelle selbst erhielt einen quadratischen Grundriß mit einem hohen „romanischen“ Rundbogenfenster nach Norden und einer Tür

nach Süden. Auch der Bergfried sollte im Erd- und im Obergeschoß je ein großes Zimmer enthalten, von dem aus man „stilgerecht“ in eine gleich angebaute Abortanlage gelangt, die einen kleinen quadratischen Vorsprung des ganzen Turmes in seiner vollen Höhe gegen Westen zu bildet. . . . Man sieht, die Sache war sehr geschmackvoll ausgedacht und wir können allen Göttern danken, daß im Jahre 1882 Ereignisse eintreten, die den Arbeiten Rechbergers ein Ende bereiteten.

Damals starb Graf Karl Attems plötzlich am 10. Juli im Bade Rohitsch-Sauerbrunn, wo er jährlich die Kur gebrauchte. Sein Rechtsnachfolger Graf Franz v. Attems erklärte sofort von seinem vertragsgemäßen Rückkaufsrechte Gebrauch zu machen und ließ die Arbeiten auf der Burg einstellen. Die näheren Verhandlungen über diese Angelegenheit sind uns ganz unbekannt; aber es liegt klar zu Tage, was den jungen Grafen bewog, von seinem Rechte so bald als möglich Gebrauch zu machen. Es konnte ebensowenig ihm wie auch allen anderen Bevölkerungskreisen daran liegen, daß die Ruine in einer Weise „restauriert“ wurde, die ihren ganzen alten Charakter zerstörte und daß dort eine Sommerfrische für die Familie Rechberger oder irgend jemand anderen errichtet wurde, oder daß dort schon gar ein Gasthaus entstand. Jedenfalls muß Rechberger die Absicht gehabt haben, die restaurierte Burg später irgendwie wirtschaftlich auszubenten, das widersprach aber den ursprünglichen Erwartungen, die man dem Wiederherstellungsplane entgegengebracht hatte. Der Graf kaufte also dem Schmiedmeister die Burg in dem Zustand, wie er sie hergestellt hatte — und viel war ja noch nicht geschehen — wieder ab und zahlte sogar einen bedeutend höheren Kaufpreis, als er nach dem alten Vertrage verpflichtet war, nämlich 3375 Gulden (österreichische Währung); außerdem ersetzte er ihm sämtliche Kosten der bisherigen Arbeiten und löste ihm auch die noch vorhandenen Baumaterialien ab, was die nicht unbedeutende Summe von 3673 Gulden österreichischer Währung ausmachte. Der Vertrag wurde am 23. November 1883 abgeschlossen und die Burg nunmehr wieder dem gräflichen Fideikommiß einverleibt.

So endete dieser erste Versuch, die Burg Götting zu erhalten und zu restaurieren. Weit waren ja die Arbeiten nicht gediehen, aber es ist Rechbergers Tätigkeit wenigstens so viel zu

verdanken, daß die noch vorhandenen Gebäude der oberen Burg durch Sicherung der Mauern und durch Eindeckung vor weiterem Einsturze bewahrt wurden. Besondere künstlerische Ziele hatte Rechberger infolge seiner mangelnden Vorbildung nicht vor Augen. Nicht einmal für die Erhaltung der Wandbilder in der Kapelle hat er gesorgt; es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß ihre Übertünchung von ihm herrührt. Was er weiterhin vorhatte, blieb besser unausgeführt, denn er hätte an die Stelle der Ruine, wenigstens in ihrem oberen Teile, einen kitschigen Wohnbau hingestellt, der von ihrem geschichtlichen Charakter schon gar nichts übrig gelassen hätte. Es ist nur ein Verdienst des Grafen Franz Attems, daß er dies verhindert hat, wenn er auch selbst späterhin für die Erhaltung der Ruine nur das Allernötigste tun ließ. Erhalten ist von den Arbeiten Rechbergers nur die Eindachung der Kapelle geblieben, aber auch sie ist der Not des Krieges zum Opfer gefallen, so daß Wind und Wetter in dem alten Bau ganz ohne Hemmungen wüten können.

Heute ist der Zustand der Ruine wieder derart, daß man mit den Erhaltungsarbeiten von vorne beginnen muß. Was der neugegründete „Verein für die Erhaltung der Burgruine Götting“ will, ist keine „stilgerechte Restaurierung“, sondern lediglich die Erhaltung dessen, was noch vorhanden ist: des Bergfrieds und des an ihn grenzenden Gebäudes, der Kapelle, des Torbaues, der noch vorhandenen Ringmauern und Wighäuser, des Palas (der in Rechbergers Bezeichnung als „Rittersaal“ erscheint), endlich auch der unteren Burg, die heute noch in viel besserem Bauzustande ist, als die obere. Auch jetzt wird es notwendig sein, die noch vorhandenen Mauern zu stützen und die Gebäude einzudecken, den Hof zu ebnen, bequeme Zugänge zu schaffen; aber es sollen keine neuen Gebäude aufgeführt, noch die alten „stilgerecht“ in ihrer Gänze wiederhergestellt werden, sondern nur das vor weiterem Zusammenbruche bewahrt werden, was noch da ist.